

Christian Oehlschläger, 1954 in Hannover geboren, ist Förster bei der Landwirtschaftskammer Niedersachsen. Er war mehrere Jahre als forstlicher Berater in Mittel- und Südamerika tätig, bevor er die Leitung der Bezirksförsterei Burgwedel übernahm. Seit 1984 schreibt und veröffentlicht er Fachartikel, Kurzgeschichten und Kriminalromane. Im Emons Verlag erschienen als Lizenzausgaben bereits »Schwanenhals« und »Kohlfuchs«. »Wolfsfeder« erschien 2008 als gebundene Ausgabe im Verlag J. Neumann-Neudamm AG, Melsungen.

www.christian-oehlschlaeger.de

CHRISTIAN OEHLISCHLÄGER

Wolfsfeder

NIEDERSACHSEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

Für Uli

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.de/manun
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2012
ISBN 978-3-89705-989-4
Niedersachsen Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*»... ein gewisses moralisches Defizit
gehört zum Mensch; sonst
wäre er keiner ...«*

Arno Schmidt, Bargfeld, Landkreis Celle:
Abend mit Goldrand, Erster Tag, Bild 2,
S. Fischer Verlag 1975

EINS

Eine dunkle Auspufffahne hinter sich herziehend, quälte sich der Toyota den Hang hinauf. Dem rostroten Gefährt waren die vielen Jahre anzusehen, die es auf dem Buckel hatte. Besorgt schaute der Fahrer durch die Windschutzscheibe gen Himmel, wo sich eine mächtige tiefschwarze Gewitterwolke vor die Nachmittagssonne geschoben hatte. Der dunkelhäutige junge Mann mit dem modischen Kinnbart und den exakt gestutzten Koteletten runzelte die Stirn. Mit einer raschen Bewegung nahm er die Sonnenbrille ab und legte sie in die mit Teppichboden ausgelegte Ablage über dem Autoradio.

Mit durchgetretenem Gaspedal und aufheulendem Motor erreichte das Fahrzeug schließlich die Anhöhe, auf der zwischen zwei Mangobäumen ein einzelnes Haus stand, ein pastellrosa angestrichenes Holzhaus mit türkisfarbenen Fensterrahmen, einem Wellblechdach und einer alles überragenden Fernsehantenne, die an einem langen Bambusstab befestigt war.

Noch bevor der Wagen vor dem Gebäude zum Stehen kam, fing es an zu regnen. Große, schwere Tropfen knallten auf Autodach und Windschutzscheibe, erst wenige, dann immer mehr; schließlich schüttete es wie aus Eimern. In aller Eile kurbelte der Fahrer das Seitenfenster hoch und schaltete Scheibenwischer und Abblendlicht ein. Der tropische Platzregen hatte den Tag von einer Sekunde zur anderen zur Nacht werden lassen.

»*Coño!*«, fluchte der junge Mann auf Spanisch. Obwohl er natürlich von den nachmittäglichen Regengüssen hier oben in den Bergen der Cordillera Central wusste, ärgerte er sich darüber, dass er nun nicht trockenen Fußes ins Haus gelangen konnte. Er war nur um Sekunden zu spät gekommen.

Dabei hätte er seiner Mutter und seinen Geschwistern so gerne die neuen Schuhe gezeigt, schneeweiße Slipper aus weichstem Ziegenleder mit einer profillosen, glatten Sohle, mit der sich besonders gut Merengue tanzen ließ. Seine Schwestern hätten sie mit Entzücken begutachtet.

Doch so elegant sie auch waren – für einen Spaziergang im knö-

cheltiefen Wasser, das sich inzwischen auf den wenigen Metern Weg zwischen Auto und Haustür angesammelt hatte, waren sie nicht geeignet. Er überlegte, ob er die Schuhe ausziehen, die Hosenbeine hochkrepeln und barfuß ins Haus laufen sollte, verwarf diesen Gedanken aber rasch wieder – und entschied sich für eine andere Lösung. Beherzt und in kurzen Intervallen drückte er auf die Hupe.

Der Regen ließ nicht nach. Endlich öffnete sich die Haustür, und zwei Personen traten heraus. Mit Schirmen und einer Plastikfolie vor dem prasselnden Regen geschützt, erreichten sie das mit laufendem Motor wartende Auto.

Die Beifahrertür wurde aufgerissen, und eine junge Frau glitt behände auf den Sitz. Ein kurzer Blick reichte, um zu sehen, dass ihre anmutig gewölbten Wangenknochen nicht nur von Regentropfen, sondern auch von Tränen benetzt waren.

Wortlos legte er ihr die rechte Hand auf die Schulter; derweil streifte sie sich mit versteinerner Miene ihre Schuhe, die sie für den Gang zum Auto wohlweislich ausgezogen und in den Händen gehalten hatte, über die nackten Füße. Inzwischen hatte die andere Person einen Koffer im Heck der Limousine verstaut und klopfte nun mit der flachen Hand mehrmals aufs Autodach, um zu signalisieren, dass alles zur Abfahrt bereit war.

Langsam setzte sich der Toyota in Bewegung, während die Scheibenwischer versuchten, der Wassermassen Herr zu werden. Der Fahrer schaute in den Rückspiegel und hupte zweimal zum Abschied. Als sie die abschüssige Stelle erreichten, ließ er den Wagen im Leerlauf den Hang hinabrollen.

Die junge Frau an seiner Seite schaute stur geradeaus. Tapfer wischte sie sich die Tränen aus den Augenwinkeln. Doch mit jedem Meter, den sie sich vom Haus entfernten, änderte sich ihr Gesichtsausdruck. In ihren ausgesprochen hübschen Zügen spiegelten sich statt Wehmut und Abschiedsschmerz nun Selbstbewusstsein, unbändiger Stolz – und Entschlossenheit.

Entschlossenheit, das glaubte nicht nur ihr Bruder, brauchte sie für ihr Vorhaben vor allem. Zum ersten Mal in ihrem jungen Leben würde sie ihre Familie und ihre vertraute Heimat für einige Zeit verlassen, würde der Dominikanischen Republik, ihrem geliebten Eiland *Hispaniola* und der gesamten Karibik den Rücken kehren,

um in Richtung Europa zu fliegen – nach *Alemania*, Deutschland, in ein fernes, ihr gänzlich unbekanntes Land.

Der Toyota hatte die Talsohle erreicht, an der die eigentliche Ortschaft begann. Der Fahrer legte einen Gang ein, gleich den dritten, und ließ den Motor bei durchgetretener Kupplung kurz aufheulen. Behutsam beschleunigte er das Fahrzeug. Er musste aufpassen, denn die Straßen von San José de las Matas hatten sich in kleine Kanäle verwandelt, die rotbraune Wassermassen, jede Menge Schlamm und Unrat mit sich führten.

Während er die engen Gassen des Zentrums durchkurvte, umklammerte sie das winzige Amulett, das an einem dünnen Lederband um ihren Hals hing. Ein gebleichter Singvogelknochen in der Form eines auf den Kopf gestellten Ypsilons.

Zusammen mit dem Amulett führte sie ihre feingliedrige, zur Faust geballte Hand an die Lippen und murmelte nahezu lautlos ein paar schwer verständliche Worte in haitianischem *Creole*.

Ihr Bruder hatte sie trotzdem verstanden; er schüttelte missbilligend den Kopf.

Der Treffpunkt war leicht zu finden. Wie in der Anfahrtsskizze beschrieben, stand eine einzelne, sehr auffällige Eiche am Wegesrand. Der breitkronige Laubbaum hatte 1975 als einer der wenigen Bäume in der Umgebung der verheerenden Feuersbrunst in der Südheide getrotzt und thronte nun wie ein Leuchtturm über den neu aufgeforsteten Jungbeständen.

Direkt unter dem Baum zweigte ein Sandweg von dem asphaltierten Wirtschaftsweg ab. Nun sollten es noch zwei Kilometer gerade Wegstrecke sein.

Robert Mendelski sah den Mann schon von Weitem. In einer orangefarbenen Sicherheitsweste über dem grünen Overall war er gerade dabei, dem Auto vor ihm einen Parkplatz zuzuweisen. Dann war Mendelski auch schon selbst an der Reihe. Er musste sich mit seinem Wagen den anderen Fahrzeugen auf der rechten Wegebahn anschließen. Der linke Rand blieb ungenutzt.

Mendelski grüßte durch die geöffnete Seitenscheibe und bedankte sich artig bei dem Mann mit der Weste. Wie er jetzt aus der

Nähe erkennen konnte, zierten dessen linke Wange drei blutige Schrammen. Aus alter Gewohnheit taxierte er das Alter der Wunde, obwohl er sich an diesem Morgen nicht im Dienst befand und auch sonst keinerlei Grund für eine kriminaltechnische Analyse vorlag. Er vermutete, dass die Verletzung von letzter Nacht stammte, also weniger als acht Stunden alt war.

Während Mendelski seine Jagdutensilien auf dem Beifahrersitz ordnete, trafen hinter ihm weitere Fahrzeuge ein. Autotüren klapperten. Ein Hund bellte voller Vorfreude und Ungeduld, wurde aber von seinem Herrn sofort zur Räson gebracht. Als Mendelski ausstieg, und sich an der Heckklappe zu schaffen machte, drangen aufgeregte Stimmen an sein Ohr.

»Wenn ich's doch sage!«, hörte er einen neu angekommenen Jäger eifrig bekräftigen. »Gestern Abend auf der Starkshorner Hirschwiese.«

»Zwei Stück?«, fragte mit heiserer Stimme ein älterer Herr, der gerade ein Signalband an seinem Hut befestigte, wie Mendelski mit einem kurzen Blick über die Schulter feststellte.

»So wurde es berichtet.«

»Hab ich auch gehört«, mischte sich da der Parkplatzzeiger in das Gespräch ein und trat einen Schritt näher. »Langsam kommen die Einschlüge näher.«

»Das ist ja keine fünf Kilometer Luftlinie von hier«, sagte die heisere Stimme. »Für Wölfe ein Katzensprung.«

Wölfe? Mendelski hob den Kopf. Hatte er richtig gehört?

Da stapften die beiden Jäger, die über die Wölfe palavert hatten, auch schon an seinem Fahrzeug vorbei, grüßten kurz und verschwanden Richtung Sammelplatz. Rasch schnürte der Kommissar seine Lederstiefel, streifte den Lodenmantel über, stülpte den Hut auf und folgte ihnen.

Auf der Waldwegekreuzung hatte sich bereits eine stattliche Anzahl Jäger und Treiber versammelt. Obschon der Oktobermorgen nicht besonders kalt war, loderte am Wegesrand ein Begrüßungsfeuer, um das sich die Grünröcke scharten. Treiber und Hundeführer standen in kleinen Gruppen etwas abseits und fachsimpelten.

Wie es sich gehört, suchte Mendelski zunächst den Jagdherrn auf. Der war leicht auszumachen, da es sich bei ihm um einen Zwei-

meterundfünfmann handelte. Obendrein kannte man Mark von Bartling im Landkreis Celle als Geschäftsmann und als Politiker, dessen Konterfei alle naselang in der »Celleschen Zeitung« und dem »Celler Kurier« zu bestaunen war. Persönlich hatte ihn Mendelski bisher jedoch noch nicht kennengelernt.

»Ach, der Gast von der Kripo«, erwiderte von Bartling, nachdem Mendelski sich vorgestellt und ihm für die Einladung gedankt hatte. »Freut mich, Sie in meinem Revier begrüßen zu dürfen.«

»Die Freude ist ganz meinerseits.« Mendelski setzte seinen Hut, den er zur Begrüßung abgenommen hatte, wieder auf.

»Sie sind das erste Mal hier, nicht wahr? Auf die Idee, Sie einzuladen, hat mich Ihr Chef, Kriminaldirektor Steigenberger, gebracht«, fuhr der Jagdherr leutselig fort. »Wir kennen uns schon seit der Schulzeit, der Hans und ich. Kürzlich begegneten wir uns anlässlich eines Empfangs in der »Union«, und da hat er mir erzählt, dass es so manchen Grünrock unter seinen Leuten gibt.«

»Es sind schon einige ...«, bestätigte Mendelski.

»Nun, da dachte ich mir, ich könnte Ihnen mit der Jagdeinladung eine Freude machen. Die Polizei ist bei mir ein stets gern gesehener Gast. Man weiß ja nie ...« Von Bartling setzte ein verschmitztes Grinsen auf. »Vielleicht brauche ich eines Tages Ihre Hilfe. Man trifft sich ja immer zweimal im Leben.«

»Ich hoffe nicht«, wiegelte Mendelski ab. »Zumindest nicht dienstlich.«

»Entschuldigen Sie bitte«, erwiderte von Bartling. »Da sind neue Gäste im Anmarsch. – Waidmannsheil, Hubert. Dich hätte ich ja fast nicht wiedererkannt ...«

Der Jagdherr hatte sich den Neuankömmlingen zugewandt und ließ Mendelski allein zurück. Der vergrub die Hände in den Taschen seines Lodenmantels und trat ans Feuer. Neugierig schaute er in die Runde, um nach bekannten Gesichtern Ausschau zu halten – mit magerem Ergebnis. Hier im Raum Eschede war er seit ewigen Zeiten nicht jagen gewesen, bestimmt seit zwanzig Jahren nicht mehr. Doch er erinnerte sich noch gut an die Episode bei seinem letzten Besuch. Er hatte während einer Drückjagd den Jagdschriftsteller Goede Gendrich alias Ludwig Dörbrandt kennengelernt, der damals als pensionierter Förster in Eschede seinen Lebensabend verbrachte. Gleich im ersten Treiben hatten sie beide zeitgleich und

erfolgreich auf ein und dieselbe Sau geschossen, und es war nachher nicht zu klären gewesen, wer nun den entscheidenden Treffer gesetzt hatte. Letztendlich hatte der Jagdherr ihnen beiden Waidmannsheil gewünscht und ihnen jeweils einen Bruch für dasselbe Stück überreicht.

Mendelski, für den dies die erste Gesellschaftsjagd in diesem Herbst war, widmete sich erst einmal der obligatorischen Begrüßungsrunde bei der übrigen Jagdkorona. Beim fleißigen Händeschütteln kam ihm zwar das eine oder andere Gesicht bekannt vor, doch die Namen sagten ihm nicht viel. Schließlich landete er wieder an seiner alten Stelle beim Feuer.

Den Wortfetzen der Umstehenden entnahm er, dass sich die Gespräche überwiegend um Wölfe drehten. Die Nachricht von den gestern Abend auf der Starkshorner Hirschwiese gesichteten Isegrimen schien sich unter den Jägern wie ein Lauffeuer verbreitet zu haben.

Die Starkshorner Hirschwiese war auch Mendelski ein Begriff. Die weit über die Landkreisgrenzen hinaus bekannte Freifläche lag direkt an der Landstraße L281 zwischen Eschede und Oldendorf, wo man während der Hirschbrunft im September nicht nur das charakteristische Röhren aus nächster Nähe hören konnte, sondern auch meist Rotwild beim Brunftbetrieb zu sehen bekam. Mendelski war mit seiner Familie schon mehrfach dort gewesen, das letzte Mal vor zwei Jahren, als seine Tochter Ana für ihr Bio-Leistungsfach an einer Abhandlung über das heimische Rotwild gearbeitet hatte. Carmen und Pedro waren auch dabei gewesen. Damals hatten sie zwei kapitale Kronenhirsche aus weniger als zweihundert Metern Entfernung beim Kämpfen beobachtet.

An diesem Morgen interessierte sich jedoch niemand für Hirsche. Alles drehte sich um die beiden Wölfe. Auf einem über fünftausend Hektar großen, der Öffentlichkeit weitgehend unzugänglichen Waldgebiet, dem Schießplatz des Rüstungsunternehmens Rheinmetall nördlich von Unterlüß, waren dem Bezirksförster Wienfried Häsemeyer kürzlich die ersten Beweisfotos für die Präsenz eines Wolfes gelungen. Dies hatte nicht nur in der Kreisstadt Celle, sondern sogar bundesweit ein kolossales Medienecho ausgelöst. Mendelski hatte die Berichterstattung mit großem Interesse verfolgt. Nun waren die Wölfe so nah wie lange nicht mehr.

Ob man heute wohl einen von ihnen zu Gesicht bekäme, war die am häufigsten gestellte Frage. Und wie würden die Hunde auf die für sie zwar artverwandte, jedoch bisher unbekannt Wildart reagieren, wenn die Tiere ihnen während der Jagd über den Weg liefen?

»Mir ist in Finnland mal ein Wolf begegnet«, sagte Mendelskis Nachbar zur Rechten unvermittelt. Der kleine, untersetzte Mann mit Nickelbrille trug einen Lodenmantel, der fast bis zum Boden reichte. »Während der Elchjagd stand er mir plötzlich auf einem Wechsel gegenüber. Keine fünf Meter entfernt. Mannomann, das war schon ein mulmiges Gefühl.«

Bevor Mendelski etwas erwidern konnte, reagierte sein linker Nachbar, ein großer, hagerer Mann mit abgewetzter brauner Barbour-Jacke und grünen Gummistiefeln. »Und? Was passierte dann?«, fragte er, wobei er sich vorbeugte, um an Mendelski vorbeizuschleichen. Er hatte seinen breitkrepfigen Hut so in den Nacken geschoben, dass die Schweißperlen auf seiner Stirn sichtbar waren. Das Feuer heizte ihnen allen mächtig ein.

»Der Wolf hat bedrohlich geknurr und seine Lefzen hochgezogen, sodass ich seine prächtigen Eckzähne begutachten konnte. Zum Glück bin ich ganz ruhig geblieben und habe einfach abgewartet. Nachdem wir uns eine Ewigkeit – ich schätze so zwei bis drei Minuten – bewegungslos angestarrt hatten, klemmte er schließlich seine Rute ein, machte den Rücken krumm und zog von dannen.«

»Na, das klingt aber verdächtig nach Jägerlatein«, urteilte der Lange lachend. »Die Spezialausgabe vom Polarkreis.«

»Mitnichten!«, beschwerte sich der andere und zog ein beleidigtes Gesicht. Er suchte Unterstützung bei Mendelski. »Sie müssen wissen, mit Latein befasse ich mich nur in der Schule, nicht bei der Jagd«, erklärte er dem Kommissar. Der hatte gar nicht vorgehabt, sich in dieses Wortgeplänkel einzumischen. »Jägerlatein – so etwas habe ich nicht nötig.« Er wandte sich wieder dem anderen zu. »Waren Sie denn überhaupt schon mal in Finnland?«

»Nicht nur in Finnland ...«

»Jagdscheinkontrolle!« Der Parkplatzeinweiser mit den Schrammen im Gesicht war ans Feuer getreten und unterbrach kurzerhand ihr Gespräch über finnische Wälder. »Darf ich bitte die Jagdscheine sehen?«

Die Umstehenden zückten ihre Brieftaschen und hielten dem Jagdgehilfen das Gewünschte unter die Nase. Auch Mendelski präsentierte sein Dokument. Er hatte den Jagdschein erst vor wenigen Tagen gelöst. Es war bis dahin nicht notwendig gewesen, denn die Bockjagd in diesem Sommer hatte er trotz mehrerer Einladungen sausen lassen.

»Und wer von Ihnen bleibt heute Abend zum Schüsseltreiben?« Der Jagdgehilfe hielt ein Klemmbrett mit einer Namensliste bereit, und setzte mit einem Kugelschreiber an den entsprechenden Stellen Häkchen. Alle am Feuer Versammelten meldeten sich an – bis auf Robert Mendelski. Er hatte am Abend einen wichtigen Termin. Ana wollte ihm und Carmen ihren neuen Freund vorstellen. Einen Ajub, gebürtig im Libanon und Student der Tiermedizin, der, wie Ana neuerdings auch, seit einem Jahr in Hannover-Kleefeld lebte.

Doch diesen Termin – das wusste der Kommissar zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht – würde er aus dienstlichen Gründen leider nicht einhalten können.

»Bitte sammeln!«, rief Mark von Bartling schließlich und wartete einen Moment, bis alle Gespräche verstummt und die Jäger näher gekommen waren.

Die Begrüßung und Ansprache des Jagdherrn war militärisch knapp und präzise. Als er zur Freigabe der Wildarten kam, wies von Bartling ausdrücklich darauf hin, dass er am Abend auf dem Streckenplatz keinen – so wörtlich – »*Canis lupus*« zu sehen wünsche. Die Wölfe seien in den niedersächsischen Wäldern gern gesehene Gäste und verdienten den Schutz der Jägerschaft.

»Und wenn der Wolf nun eindeutig krank ist?«, fragte jemand dazwischen. »Dann darf man doch einen Fangschuss anbringen?«

»Nein, darf man nicht«, erwiderte von Bartling entschieden. »Der Wolf unterliegt nicht dem Jagdrecht, er steht unter Naturschutz. Sie schießen ja auch nicht auf einen Weißstorch, der einen gebrochenen Flügel hat. Also lassen Sie bitte beim Wolf in jedem Fall den Finger gerade.«

Niemand wagte zu widersprechen – jedenfalls nicht offen. Wie Mendelski an den verstohlenen Blicken und kleinen Gesten in seiner unmittelbaren Nachbarschaft zu erkennen glaubte, lag aber nicht

jeder in der Jagdkorona beim Thema Wölfe auf der gleichen Wellenlänge wie der Jagdherr.

Schließlich wurden die Gruppen eingeteilt. Mendelski landete in einer Vierergruppe unter der Führung eines einarmigen Pensionärs und Haudegens mit dem passenden Namen Schwertfeger. Johann Schwertfeger, ein – wie der Kommissar noch erfahren sollte – vor ewigen Zeiten »Zugereister« aus dem fernen Bayern, forderte seine Truppe mit kräftigem bayrischen Akzent auf, sich auszustaffieren und sich zügig bei seinem Wagen einzufinden. Man wollte mit lediglich einem Fahrzeug fahren.

Als sie kurz danach aufbrachen, tröpfelten die ersten Regentropfen auf die Windschutzscheibe.

Ist ja wunderbar, befand Mendelski. Wenn ich schon mal zur Jagd gehe ... Ein klassischer Herbsttag im goldenen Oktober mit azurblauem Himmel und einigen schneeweißen Schäfchenwolken davor wäre wohl zu viel verlangt. Mit tief stehenden, wärmenden Sonnenstrahlen, dazu ein leichter Wind, der die ersten, quittegelben Blätter von den Birken rieseln lässt ... Stattdessen jetzt so was.

Hoffentlich habe ich wenigstens ein Dach über dem Kopf.

»Sie haben Dusel«, sagte Schwertfeger, als hätte er die Gedanken seines Beifahrers erraten, und jagte in hohem Tempo über den holprigen Sandweg. »Sie sitzen alle überdacht.«

Zwanzig Minuten später, gegen neun Uhr fünfzehn, machte Mendelski es sich auf seinem Ansitzbock bequem. Er hatte tatsächlich einen Luxus-Ansitzbock mit Dach ergattert, auf dessen Teerpappe inzwischen ein ausgewachsener Landregen niederprasselte. Der Hochsitz war nagelneu; davon zeugten die unverwitterten, noch gelblich leuchtenden Fichtenstangen und der angenehm harzige Geruch frisch gesägten Nadelholzes.

Wahrscheinlich weihe ich ihn heute ein, dachte der Kommissar zufrieden, während er mit dem Zeigefinger der rechten Hand über die Gewehrauflage fuhr. Hier wird noch kein einziger Vorderschaft aufgelegt, geschweige denn ein Schuss abgegeben worden sein.

Der Ansitzbock stand in einem weitläufigen Kiefern-Altholz, rund fünfzig Meter vom Hauptweg entfernt. Man hatte einen guten Rundumblick, denn der Unterwuchs war spärlich. Auf dem kargen Sandboden wuchsen außer Bäumen lediglich dünnhalmiges

Drahtschmiele-Gras und das niedrige Kraut der Heidelbeere. Anwechselndes Wild würde man also schon von Weitem gut sehen können.

»Dieser Stand taugt vor allem für Rot- und Schwarzwild«, hatte Schwertfeger gemeint, bevor er sich von Mendelski verabschiedet hatte. »Hier zieht eigentlich immer was durch. Ganz in der Nähe kreuzen sich zwei Fernwechsel.«

Um Punkt zehn Uhr – zum vereinbarten Zeitpunkt – hörte er den ersten Jagdhund in der Ferne kläffen. Jetzt durften mitgebrachte Hunde an den Sitzen geschnallt werden. Zur gleichen Zeit machten sich zwei Treiberwehren mit weiteren Hunden auf den Weg.

Das Hundegebell kam näher. Mendelski, der bei dem ungemütlichen Wetter ein wenig gedöst hatte, setzte sich auf und rieb seine müden Augen. Er legte seinen Stutzen zurecht, nahm das Fernglas zur Hand und spähte in die Richtung, aus der das Gekläffe gekommen war.

Da! War da nicht eine Bewegung gewesen? Ungefähr achtzig Schritte entfernt? Er schwenkte das Glas zurück, bis die mächtige Zwillingskiefer wieder in seinem Blickfeld lag. Für den Bruchteil einer Sekunde hatte er dort etwas gesehen. Ein Huschen, einen grauen Schatten, mehr nicht.

Die beiden Kiefern ragten wie ein V auseinander, sodass sich zwischen ihren Stämmen eine Öffnung auftat, die nach oben hin rasch breiter wurde. Durch diesen Spalt spähte Mendelski mit seinem Fernglas.

Dann sah er den krummen Rücken.

Unbeweglich stand das Tier im Regen. Vom Ansitzbock aus konnte man nur einen kleinen Ausschnitt des Wildkörpers erkennen, klitschnass, mit undefinierbarer Haarfarbe. Aus diesem Blickwinkel war nicht auszumachen, auf welcher Seite das wie angewurzelt dastehende Stück sein Haupt hatte, geschweige denn, um was für eine Wildart es sich handelte.

»Ein einzelnes Stück ...«, murmelte Mendelski. Ein Reh? Eine Sau? Rotwild konnte er wegen der Größe ausschließen. Was es auch war, es stellte sich verdammt clever an. Versteckte sich hinter dem Baum und checkte erst mal die Lage.

Vielleicht braucht die Kreatur hinter der Zwillingskiefer die Hun-

de gar nicht zu fürchten, kam es Mendelski in den Sinn. Vielleicht war es von der gleichen Gattung, nur wilder, schlauer, verwegener und stärker.

Die Okulare beschlugen, so aufgeregt atmete er. Rasch setzte er das Fernglas ab, um es mit dem Ärmel seines Mantels zu putzen.

Handelte es sich bei dem rätselhaften Geschöpf, das da regungslos in derselben Position verharrte, etwa um einen der Wölfe, von denen heute Morgen erzählt worden war? Die Vorstellung von einer ersten Begegnung mit einem frei lebenden Wolf in seiner Heimat, der Lüneburger Heide, fand Mendelski ergreifend.

Da sah er einen Hund den Waldweg entlangkommen. Mit der Nase tief am Boden jagte der Wachtel lautlos einer warmen Fährte nach. Bald würde er die Zwillingskiefer erreichen.

Noch bevor Mendelski sein Fernglas erneut ansetzen konnte, sah er, wie das geheimnisvolle Tier sein Versteck verließ und mit eleganten Sprüngen auf seinen Ansitzbock zugerast kam.

Es war kein Wolf.

Es war ein Reh. Genauer gesagt ein recht kapitaler Rehbock, wie Mendelski zu erkennen glaubte. In hohem Tempo passierte das Stück den Ansitzbock. Da männliches Rehwild seit wenigen Tagen Schonzeit hatte, schaute der Kommissar dem Bock entspannt nach.

Der Wachtel, der das Reh nun in Sichtweite hatte, gab frustriert Laut. Der Verfolger war deutlich langsamer als der Verfolgte. Anscheinend spielte der Bock Katz und Maus mit ihm.

Bald waren Rehbock und Jagdhund außer Sichtweite. Im Kiefern-Altholz kehrte wieder Ruhe ein.

Mendelski lehnte sich zurück. Er war doch ein wenig enttäuscht, dass es kein Wolf gewesen war.

Mit zittrigen Fingern strich er ihr die Haarsträhnen aus der Stirn. Behutsam und liebevoll. So, als ob er ihr kein Haar krümmen könnte.

Eigentlich waren es keine Strähnen, sondern Locken. Nasse Locken, die sich mit Regenwasser vollgesogen und in die Länge gezogen hatten. Pechschwarz und schwer lagen sie auf der braunen Haut. Er hatte alle Mühe, die widerspenstigen Haare mit seinen Finger-

kuppen zu bändigen. Immer wieder entzogen sie sich seinem Zugriff, kräuselten sich und fielen zurück in ihre alte Position.

Anstatt sich zu ärgern, lächelte er milde.

Wie schön sie doch ist, dachte er. Auch jetzt noch, nachdem sie bereits mehrere Stunden tot war.

Noch einmal rückte er die tropfnassen Fichtenzweige zurecht. Dann hatte er sein Werk vollendet. Er erhob sich und trat einen Schritt zurück – die Hände gefaltet, mit wie zum Gebet gesenktem Blick.

Ein Schuss in der Ferne unterbrach seine Andacht und holte ihn in die Gegenwart zurück. Ein zweiter Schuss mit Kugelschlag, dieses Mal ganz in der Nähe, folgte unmittelbar.

Er musste hier weg. Schweren Herzens wandte er seinen Blick von ihr ab und entfernte sich mit eiligen Schritten. Er war bereits in den Schatten einer tief betrauten Fichte eingetaucht, als er plötzlich innehielt. Nachdem er einige Sekunden nachgedacht hatte, kehrte er noch einmal zurück.

Mit dem Absatz seines Stiefels kratzte er etwas in den sandigen Waldboden.

Dann machte er sich davon.

Unweit einer Waldwegekreuzung befand sich ein Baumrondell aus sieben uralten Stieleichen. Der Platz für die Mittagspause hätte malerischer nicht sein können.

Als Mendelski und der restliche Schwertfeger-Trupp eintrafen, riss für einen Augenblick die Wolkendecke auf, und die Sonne brach durch. Das gelbe Laub der Eichen leuchtete mit solcher Intensität, dass der Kommissar die Augen zusammenkneifen musste.

In der Mitte des Rondells loderte wieder ein Feuer. Die kühle Feuchtigkeit war Mendelski durch das dreistündige Ansitzen im Regen trotz des Daches in die Knochen gezogen. Fröstelnd steuerte er schnurstracks auf die Flammen zu und hielt mit Wonne die klammen Finger darüber.

»Na, Waidmannsheil gehabt?«, hörte er eine Stimme neben sich fragen. Von Bartling war zu ihm ans Feuer getreten. Auch er hielt seine Hände über die wärmenden Flammen.

»Nein, noch nicht«, erwiderte Mendelski. »Aber prächtigen Anblick hatte ich schon. Ein fünfköpfiges Hirschrudel ist bei mir aufgetaucht, junge, verspielte Burschen, zwei Sechser, zwei Achter und ein Eissprossenzehner. Gut fünf Minuten haben sie sich bei mir aufgehalten, sodass ich sie in Ruhe studieren konnte.«

»Von dem Rudel wurde mir schon berichtet.« Von Bartling nickte einer Waidgesellin zu, die sich an seine andere Seite gestellt hatte. »Aber unser Hirschabschuss dieses Jahr ist schon erfüllt.«

Mendelski stieg der Geruch von heißer Fleischbrühe in die Nase. Neugierig schaute er sich um.

»Die Suppe wird dort drüben gereicht«, sagte von Bartling als Reaktion auf die Bewegung seines Jagdgastes. »Nach so einem nasskalten Vormittag schmeckt etwas Heißes besonders gut.«

Wenig später hockte Mendelski auf einem Baumstubben und schlürfte eine wohltuende Fleischbrühe aus einer Plastikschale. Die belebende Wärme durchdrang nach und nach seinen Körper. Die langen, noch immer wärmenden Strahlen der Oktobersonne und das malerische Ambiente taten ihr Übriges. Mendelski grunzte vor Wohlbehagen. Der Kriminalhauptkommissar, der seine Mittagspausen gewöhnlich in der Polizeikantine in der Jägerstraße verbrachte, genoss dieses archaische Mahl unter freiem Himmel – sah man von dem Plastikgeschirr ab. Selbst als ihm etwas Suppe auf den Lodenmantel tropfte, kümmerte er sich nicht weiter darum und löffelte unverdrossen weiter.

Die Mittagspause währte eine knappe Stunde. In dieser Zeit wurde das am Morgen gestreckte Wild – ein Schmaltier, vier Sauen und zwei Rehe – von seinen Erlegern versorgt und auf einen Anhänger geladen. Mendelski kam hinzu, als von Bartling dem Schrammengesicht gerade weitere Anweisungen für den Nachmittag erteilte.

»So wie besprochen, Herr Jagau«, sagte er. »Zunächst räumen Sie bitte hier auf, sammeln alles ein und löschen das Feuer gewissenhaft, auch wenn bei diesem Wetter nicht viel passieren kann. Dann fahren Sie mit dem Wild zum Streckenplatz und bereiten dort alles vor. Sie kennen das ja. Sind die Schwedenfeuer schon vor Ort?«

»Nein.« Das Schrammengesicht nahm militärische Haltung an. »Ich habe sie bei dem Regenwetter noch nicht aufgestellt, sie liegen bei mir auf der Pritsche im Trockenen.«